



Kolumnen

Reportagen

Kreuzwörterrätsel

[Startseite](#) | [Das Magazin](#) | Interview zu Sexualkultur - «Viele Männer glauben, dass sie ein Recht auf Sex haben»Abo [Interview zu Sexualkultur](#)

«Viele Männer glauben, dass sie ein Recht auf Sex haben»

Ein Gespräch mit Amia Srinivasan, Shootingstar der zeitgenössischen Philosophie und Autorin eines aussergewöhnlichen Buches über sexuelle Machtverhältnisse.

[Paula Scheidt](#) (Das Magazin)

Publiziert: 18.02.2022, 16:30





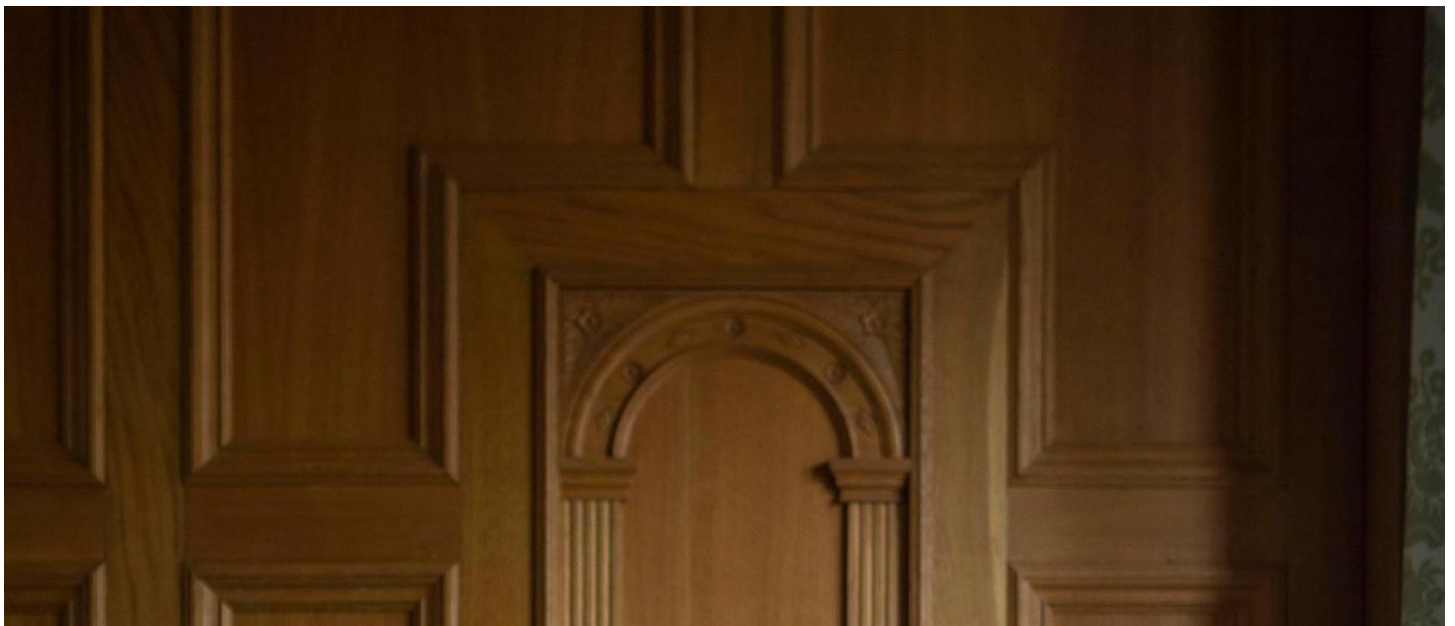
Amia Srinivasan: «Wir alle haben das Recht – oder sollten das Recht haben – auf Sex mit Partnern, die zustimmen.»

Bild: Anne Morgenstern

Die Nachmittagssonne scheint auf die gefrorenen Wiesen Südenglands, als Amia Srinivasan den Videoanruf annimmt. Sie geht gerade mit ihrem Labradorwelpen laufen. Die erst siebenunddreissigjährige Philosophin hält an der Universität Oxford den Chichele-Lehrstuhl für Politik- und Gesellschaftstheorie, den vor ihr einige der grössten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts innehatten, unter anderen der britisch-russische Philosoph Isaiah Berlin.

Srinivasan hat indische Eltern, wurde in Bahrain geboren und ist in Taiwan, Singapur, New York und London aufgewachsen. Ihr Vater arbeitete als Banker, ihre Mutter als Tänzerin. In Yale, wo Srinivasan studierte, wollte sie sich lange nicht auf eine Disziplin festlegen – Geschichte, Politik, Englisch, Philosophie interessierten sie gleichermaßen. Zur feministischen Theorie kam sie eher spät, nach einem Stipendium der Universität Oxford. Seit Januar 2020 hat sie nun den legendären Lehrstuhl inne – als jüngste Person, als erste Frau und als erste nicht-weiße Person.

Srinivasan hat eine helle Wollmütze in die Stirn gezogen und ist trotz der Kälte guter Laune. Ihr furioses Debüt «Das Recht auf Sex. Feminismus im 21. Jahrhundert», eine Sammlung philosophischer Essays, ist soeben auf Deutsch erschienen, darüber wollen wir sprechen. Sie schliesst nun die Haustür auf, kurz darauf sitzt sie am Schreibtisch in einem dicken Wollpullover, hinter ihr ein gerahmter Druck vom Bauhaus in Weimar und eine Bücherwand.





Professorin Amia Srinivasan hält seit 2020 den legendären Chichele-Lehrstuhl für Politik- und Gesellschaftstheorie der Universität Oxford inne – als jüngste Person, als erste Frau und als erste nicht-weiße Person.

Bild: Tom Pilston / eyevine / laif

Das Magazin: Ihre Essaysammlung heisst «Das Recht auf Sex». Ist dieser Titel eine Provokation? Denn das Recht existiert ja nicht, niemand hat ein Recht auf Sex.

Amia Srinivasan: Ja, ein bisschen ist es eine Provokation. Es hängt natürlich davon ab, was man unter dem Recht auf Sex versteht. Es gibt bestimmte Arten von Sex, auf die wir meiner Meinung nach ein Recht haben. Zum Beispiel haben wir alle das

Recht oder sollten das Recht haben, auf Sex mit Partnern, die zustimmen. Das betrachten viele Menschen als selbstverständlich. Aber für bestimmte Gruppen von Menschen und an bestimmten Orten ist dieses Recht gefährdet, am offensichtlichsten für Schwule, Lesben und andere queere Menschen. Wir alle haben auch das Recht oder sollten das Recht haben, Sex mit uns selbst zu haben.

Aber die Vorstellung, die Sie im zentralen Essay des Buches diskutieren, ist ein vermeintliches Recht auf Sex – egal ob jemand mit mir Sex haben will oder nicht.

Richtig, dieses Recht ist ein Märchen. Ich glaube, dass viele Menschen zumindest implizit der Meinung sind, dass Männer, insbesondere Heteromänner, ein Recht auf Sex haben und dass Frauen die Gewährung dieses Rechts oft vereiteln. In seiner extremen Form kommt das in der sogenannten Incel-Szene zum Ausdruck, also bei Männern, die unfreiwillig im Zölibat leben – «Incel» steht für involuntary celibate – und deshalb eine frauenverachtende Weltsicht entwickelt haben. Aber ich denke, man sieht es auch in weniger extremer Form in eher vertrauten Interaktionen zwischen Männern und Frauen.

Also in ganz normalen Beziehungen. Viele Menschen suchen beim Sex nicht primär Lust oder Zuneigung, schreiben Sie, sondern Statusgewinn. Können Sie erklären, inwieweit wir über die Körper von anderen Status erlangen?

Unsere Sexualkultur ist stark von nationalen, geografischen und anderen Besonderheiten geprägt. Es gibt also keine einheitliche zeitgenössische Sexualkultur. Trotzdem denke ich, dass wir im Spätkapitalismus dazu neigen, andere Körper als Luxusgüter zu betrachten. Der Sinn, Zugang zu ihnen zu haben, liegt nicht einfach darin, dass es einen Wert an sich hat, mit jemandem Sex haben zu können. Es geht nicht allein um körperliches Vergnügen und emotionale Befriedigung. Es geht auch um das Gefühl für die eigene Stellung im Verhältnis zu anderen. Und in dieser Ökonomie des sexuellen Begehrens erlangen bestimmte Körper mehr Status als andere.

Sie meinen: Man gewinnt an gesellschaftlichem Ansehen, wenn man mit einem Unterwäschemodel ins Bett geht? Und man verliert an Ansehen, wenn man eine Affäre hat mit einer Person mit körperlicher Beeinträchtigung?

Ja, ich denke, das ist so. Ein anderes Beispiel sind schwule Männer. Sie verlieren in den Augen der Mehrheitsgesellschaft an Status, wenn sie Sex mit anderen Männern haben. Denn sie geben den Status eines heterosexuellen Mannes auf. Interessant ist,

dass der Statusverlust unterschiedlich gross ist, je nachdem, ob man die stereotype männliche oder weibliche Rolle einnimmt. Denn selbst wenn man als schwuler Mann einen gewissen Teil seines heterosexuellen Status verliert, so verliert man doch mehr von diesem Status, wenn man die stereotype weibliche Rolle übernimmt. Und man kann etwas von diesem Status behalten, wenn man die stereotype männliche Rolle übernimmt.

Ihre Essays widmen sich aktuellen Themen wie der #MeToo-Bewegung, der Incel-Kultur oder Internetpornos. Über die #MeToo-Bewegung schreiben Sie, viele beschuldigte Männer seien sehr glimpflich davongekommen. Sie beziehen immer wieder dezidiert politische Stellung. Müssen Sie sich dafür manchmal rechtfertigen in akademischen Kreisen?

Mir gegenüber zweifelt selten jemand am Wert der Beschäftigung mit feministischer Theorie. Dennoch kann man feststellen, dass feministische Theorie von vielen Menschen nicht als intellektuell seriös oder wertvoll angesehen wird. Das zeigt sich daran, welche Texte Studierende und Doktorierende hier in Oxford und anderswo lesen, über welche Figuren in der Philosophie und der politischen Theorie am häufigsten geschrieben wird, besonders in den wichtigen akademischen Journals. Und obwohl ich mich bisher nicht rechtfertigen musste, denke ich, dass man sich des Gefühls nicht erwehren kann, dass man zumindest immer auf der Hut sein muss vor diesem Vorurteil.

Und das hat Sie nie eingeschüchtert oder intellektuell gehemmt?

Aus meiner Erfahrung als Dozentin weiss ich: Wenn man die Leute dazu bringen kann, sich mit der reichen Geschichte des feministischen Schreibens und Denkens zu befassen, dann werden die Argumente für deren Wert sehr offensichtlich. Die Texte der kanadischen Theoretikerin Shulamith Firestone zu lesen ist genauso verblüffend, seltsam und aufregend, wie Platon zu lesen, es ist eine sehr ähnliche Erfahrung. Die Leute müssen nur anfangen, sich offen darauf einzulassen. Die Texte sprechen für sich.

Das gilt auch für Ihre Texte. Ich kann mir aber trotzdem vorstellen, dass Sie manche Philosophinnen und Philosophen vor den Kopf stossen, wenn Sie über Konzepte wie «Fuckability» schreiben, also den Grad der sexuellen Attraktivität – meist von Frauen.

Ja, es kann sich anfühlen, als wären solche Fragen fast gefährlich relevant für unser Leben. Manche mögen sich bedroht fühlen, weil Dinge, die sehr intim und persönlich sind, plötzlich einer politischen Prüfung und Kritik unterzogen werden. In der zeitgenössischen politischen Theorie und Philosophie hat es eine sehr wichtige Entwicklung gegeben, die dazu geführt hat, dass man über konkrete Probleme wie die Klimaerwärmung nachdenkt, dass man darüber nachdenkt, wie man diese Anliegen in der realen Welt umsetzen kann. Aber es stimmt schon, es geht einen ganzen Schritt weiter, wenn man über etwas wie «Fuckability» oder die politische Befragung des Begehrens nachdenkt, denn das ist sehr, sehr persönlich.



Amia Srinivasan: «Dass Frauen sich hochschlafen, ist nicht in Ordnung. Wirklich schlimm ist aber, dass Frauen diese Option erwägen müssen, um weiterzukommen.»

Bild: Anne Morgenstern

«Die politische Befragung des Begehrens» – das meint Fragen wie: Warum sind wir scharf auf jemanden? Warum wollen wir ausgerechnet mit dieser Person ins Bett? Geht es uns wirklich um den Menschen? Oder begehren wir einfach Eigenschaften, die allgemein als attraktiv gelten – Muskeln, Reichtum, Jugendlichkeit, ein akademischer Titel, was auch immer? Sie fordern, dass wir das stärker reflektieren. Aber wenn sexuelle Anziehung nicht mehr spontan und rätselhaft sein darf, was bleibt dann noch von ihr übrig?

Eine ähnliche Sorge wurde geäußert, als Feministinnen in den Siebzigerjahren Klischeevorstellungen über die Familie herausforderten. Zum Beispiel, dass die Kinderbetreuung und die Hausarbeit fast immer in der Verantwortung der Frauen zu liegen hatte, selbst wenn die Frauen in den Fabriken arbeiteten. Die Feministinnen stellten auch infrage, wie die Familie um die patriarchalische Autorität herum strukturiert war, in der der Ehemann als der Verantwortliche angesehen wurde, der die grundlegenden Entscheidungen traf.

Wie wurde damals darauf reagiert?

Als die Frauen anfangen, diese Vereinbarungen anzuzweifeln, sagten Männer aus dem gesamten politischen Spektrum: «Ihr versucht, die Familie zu zerstören. Die Familie ist der Zufluchtsort vor der Politik. Hier müssen wir nicht streiten oder versuchen, etwas zu verkaufen. Hier sind wir an einem Ort der Sicherheit und Geborgenheit und Liebe.»

Und wo sehen Sie die Parallelen zu heute?

Die Feministinnen entgegneten damals: Beides kann gleichzeitig wahr sein. Die Familie kann ein Ort echter Liebe und Fürsorge sein. Und sie kann auch ein Ort sein, der durch unterdrückerische Strukturen geprägt wird. Die Frage ist, wie man das Potenzial der Familie und das, was daran gut ist – die Beziehungen der Fürsorge –, aufgreift und jenseits der Zwänge der unterdrückerischen patriarchalischen Politik neu gestaltet. Das Gleiche gilt für Liebe, Intimität und sexuelles Verlangen. Wir versuchen nicht, diese auszulöschen, sondern wir versuchen, in unseren Beziehungen einfallsreicher zu sein.

Mal als Beispiel: Wenn eine weisse Frau sagt, sie stehe auf schwarze Männer, ist das ihr persönlicher Geschmack? Oder eine kulturelle Prägung? Und: Ist es ein Problem?

Hier ist mir wichtig zu sagen: Dass wir überhaupt in Begriffen wie, Sie wissen schon, Schwarz-gegen-Nichtschwarz, Schwarz-gegen-Weiss denken, bedeutet, dass wir bereits bestimmte Arten von rassistischen Kategorien übernommen haben, die von der Kultur produziert wurden. Sie sind nicht biologisch verwurzelt, und für den grössten Teil der menschlichen Geschichte existierten sie nicht. Wenn eine Frau in Begriffen rassifizierter Kategorien denkt, drückt sie ihre eigene sexuelle Identität durch diese Kategorien aus. Offensichtlich ist das ein politisches Phänomen. Ich will damit nicht sagen, dass es keine persönliche Geschichte gibt, die man über sie erzählen könnte. Die Dinge sind oft sowohl persönlich als auch politisch. Ich denke, man sollte hier differenzieren.



Amia Srinivasan: «In der Ökonomie des sexuellen Begehrens versprechen bestimmte Körper mehr Status als andere.»

Bild: Anne Morgenstern

Können Sie das genauer erklären?

Man muss, glaube ich, zwei Fälle unterscheiden: Im ersten Fall schaut diese Frau sich ihre Beziehungsgeschichte an und stellt fest, dass da sehr oft Männer mit dunkler Hautfarbe vorkommen. Und so berichtet sie einfach, sie habe eine Vorliebe für schwarze Männer. Das ist etwas anderes als der zweite Fall, in dem eine Frau bewusst nur mit schwarzen Männern ausgeht. Hier stellt sich die Frage, warum sie das tut. Wenn sich zeigt, dass im Hintergrund ein rassistisches Stereotyp wirkt, bei dem sie denkt: «Ich will einen super dominanten, aggressiven Mann», dann wäre das politisch problematisch.

Warum?

Ich sage problematisch, meine damit aber nicht, dass es in irgendeiner Weise kontrolliert werden sollte oder dass es besonders hilfreich wäre, wenn ich es dieser Frau sagen würde. Wenn ich der Schwarze in einer Beziehung mit ihr wäre, würde ich aber fragen wollen: Was ist hier los? Werde ich möglicherweise fetischisiert? Oder beegnest du mir als Person?

Zurück zu Ihrem Buch: Ein Professor und eine Studentin sollten niemals miteinander schlafen, da sind Sie sehr deutlich. Allein die Möglichkeit einer Affäre mache gute Lehre unmöglich, und das schade immer der Studentin. Aber kann es nicht auch sein, dass die Studentin mit dem Professor schläft, weil sie sich davon einen Vorteil verspricht? Vielleicht ist sie sogar emotional in der stärkeren Position. Wie würden Sie das ethisch bewerten?

Ich will dieses Phänomen nicht vereinfachen. Denn es ist komplex, wie alle menschlichen Beziehungen es sind. Ich denke, es ist wahr, dass einige Studentinnen eine sexuelle Beziehung als Weg sehen, um zum Beispiel zu einer guten Note zu kommen. Ein ähnlicher Fall wäre eine Affäre mit einem Vorgesetzten in der Geschäftswelt. Die Frau überlegt sich vielleicht: Wer kann mir einen neuen Job oder mehr Einfluss geben? Ich denke, das ist eine sehr schlechte Sache, aber es kommt vor. Aber sollte man die Frau dafür verurteilen? Und die wichtigere Frage lautet: War-

um ist Sex mit einem männlichen Vorgesetzten eine der wenigen Möglichkeiten für eine Frau, weiterzukommen?

Schätzen Sie das denn so ein?

Frauen werden bestraft, wenn sie Gehälter aushandeln, Männer nicht. Frauen werden seltener von ihren männlichen Vorgesetzten gefördert. Wenn sie in Besprechungen mitreden, gelten sie als zu raumgreifend. Sie werden nicht als Führungspersönlichkeiten in Betracht gezogen, sondern gelten schnell als nörgelnde Zicken. Es ist also nicht verwunderlich, dass einige Frauen angesichts des von Frauenfeindlichkeit geprägten Arbeitsumfelds den Hebel umlegen, der ihnen zur Verfügung steht, um in ihrer Karriere voranzukommen. Es macht also wenig Sinn, Frauen, die dies tun, zu verurteilen, ohne an den breiteren Kontext der Ungerechtigkeit in der Arbeitswelt zu denken.

Zu den Fotografien

^ Infos ausblenden

Die Fotografin Anne Morgenstern hat schon mehrfach für «Das Magazin» gearbeitet. Die Bilder, die wir hier zeigen, stammen aus ihrem Buch «Macht Liebe», das im Februar bei Hartmann Books erscheint. Die Fotografien sind ausserdem vom 22. Februar bis 10. April in der Ausstellung *Indocile et Tendre* im Centre de la Photographie in Genf zu sehen.

«Sich hochschlafen» als unschöne, aber legitime Strategie.

Ich will nicht sagen, dass man sich nicht schuldig macht, wenn man als Frau auf diese Weise vorankommen will. Es ist wahrscheinlich etwas, das man nicht tun sollte. Es ist wahrscheinlich unfair gegenüber den Kolleginnen und Kollegen. Und die Frau wird wohl letztlich auch den Preis dafür zahlen. Das ist ein weiterer Grund, warum ich nicht wirklich zu urteilen bereit bin. Ich muss sagen, ich bin auch gar nicht besonders daran interessiert, über Schuld nachzudenken. Ich interessiere mich nicht so sehr für die Frage, ob einzelne Menschen tadelnswert oder lobenswert sind, sondern eher für die Strukturen, die ihr Verhalten prägen.

Welche sind das in diesem Fall?

Ich möchte zum Beispiel fragen: Wie kommt es, dass viele Studentinnen glauben, dass sie nur dann gut abschneiden können, wenn sie ihre sexuelle Anziehungskraft einsetzen, um ihre Lehrer auf sich aufmerksam zu machen? Wie kommt es, dass viele Frauen so erzogen werden, dass sie meinen, das einzige wirkliche Mittel, das ihnen zur Verfügung steht, sei ihre sexuelle Attraktivität? Und wie wäre es, Frauen zu erziehen, die nicht so denken? Die sich selbst auf andere Art und Weise als mächtig sehen?

Idealerweise ist Sex ja kein Druck- oder Lockmittel, sondern man hat Sex, um Sex zu haben. Weil es Spass macht, weil es verbindet. Wie soll man aber damit umgehen, dass viele Frauen selbst beim freiwilligen Geschlechtsverkehr Praktiken zulassen oder Erfahrungen machen, die ihnen Unbehagen oder zumindest keine Freude bereiten?

Das ist ein Dauerthema unter Feministinnen. Weil es ein Dauerthema für Frauen ist. Eine Lösung, die in den letzten Jahren an Popularität gewonnen hat, ist eine quasi-legale oder legale Lösung, eine Art Vertrag, der die Zustimmung regelt: Die Einwilligung wird dann nicht mehr durch die Abwesenheit eines Neins geregelt, sondern durch ein dauerhaftes Ja. Das gälte dann für die gesamte Dauer der sexuellen Begegnung. Und ich glaube, dass die Befürworter dieses Vorschlags versuchen, genau die Sorge zu zerstreuen, die Sie äussern. Dass man also Leuten, die nicht Nein sagen können, so die Macht gibt, wenigstens nicht Ja zu sagen.

Ich bezweifle, dass das praktikabel ist.

Ich bin auch kein Fan davon, obgleich ich die Beweggründe dahinter verstehe. Ich denke, dass dieses Mittel, insbesondere wenn es gesetzlich verankert ist, dazu führt, dass viele Menschen bestraft werden, die nicht bestraft werden sollten. Es ist das falsche Instrument. Aber ich denke auch, dass es die Frage, die Sie mir stellen, nicht wirklich beantwortet. Denn selbst wenn die Frau ihre Zustimmung gegeben hat, kann es gut sein, dass sie im Grunde keinen Spass dabei hat, sie hat nicht wirklich Sex zu ihren Bedingungen.

Ja, genau. Was hilft dann?

Ich glaube nicht, dass irgendwelche Regeln dieses Phänomen in den Griff bekommen werden. Ich weiss nicht recht, wie wir es schaffen, dass Frauen emanzipierte, eigenständige Sexualakteurinnen sind und Männer sie in dieser Weise sehen. Ich

glaube aber, dass die Gleichberechtigung ausserhalb des Hauses dazu beiträgt. Ja, ich glaube, diese Dinge hängen zusammen. Wenn die Arbeit von Frauen nicht ernst genommen und nicht fair entlohnt wird, wenn von Frauen erwartet wird, dass sie die schlimmsten Jobs machen, wenn Frauen sexueller Gewalt ausgesetzt sind, dann trägt das alles dazu bei, dass sie als Objekt betrachtet werden.

«Es gibt bestimmte Arten von Sex, auf die wir meiner Meinung nach ein Recht haben.»

Amia Srinivasan

Das erinnert an eine andere Huhn-oder-Ei-Diskussion: Ist Pornografie Ursache oder Folge von frauenverachtenden Sexualpraktiken?

Ich denke auf jeden Fall, dass Pornografie eine Folge ist. Gleichzeitig denke ich, es ist eine offene Frage, wie aktiv die Rolle ist, die sie spielt. Ich möchte sicher nicht die Anti-Pornografie-Linie unterstützen, die Pornografie für alles verantwortlich macht. Diese Position ist lächerlich, denn viele der patriarchalischen Praktiken, von denen wir sprechen, gibt es schon viel länger als Pornos, jedenfalls als Internetpornos. Nichtsdestotrotz finde ich es interessant, darüber nachzudenken, wie die Allgegenwart von Pornos die heutige Sexualkultur geprägt hat. Und es ist interessant, dass junge Leute sagen, sie seien quasi mit Internetpornos sexuell erwachsen geworden. Zumindest berichten sie, dass Pornos eine sehr grosse Rolle in ihrer sexuellen Psyche oder in der sexuellen Psyche einiger ihrer Sexualpartner spielen.

Mit welchen Auswirkungen?

Wir Menschen sind keine Nachahmungsmaschinen. Wir tun nicht einfach das, was der Bildschirm oder ein Buch uns zeigt. Das zu glauben zeugt von einem sehr naiven Verständnis davon, wie wir uns zu Repräsentationen verhalten. Es ist also nicht so, dass jede Person, die sich zum Beispiel Vergewaltigungspornos ansieht, dann loslegt und vergewaltigt. Und selbst wenn es so wäre, könnte es daran liegen, dass die Person schon vorher daran interessiert war, Menschen zu vergewaltigen, und sich deshalb Vergewaltigungspornos ansieht.

Okay, aber beeinflussbar sind wir.

Ja. Einfach davon auszugehen, dass wir alle erwachsen und in der Lage sind, das, was wir sehen, zu trennen von der Art und Weise, wie wir existieren, unterschätzt meiner Meinung nach die ideologische Potenz der Leinwand. Es ist interessant, dass in den Diskussionen über Pornografie die Geschichte der Filmtheorie in gewisser Weise ignoriert wurde. Dabei geht es in weiten Teilen um die ideologische Macht des Films. Ich bin offener als andere für die Idee, dass Internetpornos wirksam sind, besonders wenn es um junge Menschen geht. Und das sehen übrigens auch viele Frauen so, die in der Pornobranche arbeiten. Stoya zum Beispiel.

Eine berühmte Pornodarstellerin.

Genau, ich weiss, dass sie mein Kapitel über Pornos gelesen hat, weil sie darüber getwittert hat. Sie schrieb, dass sie mit allem einverstanden sei. Ich meine, man will ja nicht übertrieben konservativ sein mit der Kritik an Pornografie und ihren Darstellern. Gleichzeitig denke ich, dass uns die Pandemie, in der wir alle so viel online sind, gelehrt hat, dass der Bildschirm etwas bewirkt.

Was?

Es gibt etwas an unserer Existenz im Internet und auf dem Bildschirm, das wir noch nicht wirklich in den Griff bekommen haben. Wir haben bemerkt, dass sich die Formen der menschlichen Interaktion durch die sozialen Medien und die Möglichkeit anonymer Accounts tiefgreifend verändert haben. Wenn wir also bereit sind, all das zu sagen, sollten wir ebenfalls bereit sein, über Internetpornografie nachzudenken.



Amia Srinivasan: «Der ganze Sinn von Mainstream-Pornos liegt in der Ejakulation des Mannes. Diese Pornos sind langweilig, sexuelle Fantasie erweitern sie nicht.»

Bild: Anne Morgenstern

Sex ist derzeit politisch und moralisch stark aufgeladen durch die gesellschaftliche Debatte über sexuelle Belästigung. Gleichzeitig ist es aber auch populär, Sex als etwas rein Positives zu sehen, frei von gesellschaftlichen Normen.

Klar, alle sollten so Sex haben, wie sie es wollen. Ich glaube nur nicht, dass Pornos die Leute wirklich dazu ermutigen, das zu tun. Das Interessante an Internetpornos – und wir reden hier über kostenlose Mainstream-Pornos – ist, dass sie ein sehr enges Drehbuch haben. Alle Körper sehen ähnlich aus, die sexuellen Handlungen sind austauschbar. Der ganze Sinn der sexuellen Interaktion ist der Orgasmus und die Ejakulation des Mannes. Es ist eigentlich ziemlich langweilig. Das zu sagen ist emanzipatorisch. Mainstream-Pornos werden, glaube ich, nicht das Potenzial haben, die sexuelle Fantasie zu erweitern. Es gibt aber verschiedene Macher von Pornografie, sehr oft Frauen und queere Menschen, die genau das versuchen.

Machen wir einen Schritt zurück. Ihr Essayband trägt den Untertitel «Feminismus im 21. Jahrhundert». Was genau ist eigentlich Feminismus? Eine Ideologie, eine Fachrichtung, eine aktivistische Bewegung?

Die Formulierung, die ich im Buch verwende, ist «politischer Kampf». Ich eröffne das Buch mit diesem Gedanken: Feminismus ist keine Theorie. Es ist keine Philosophie. Es ist keine Weltanschauung. Es ist ein politischer Kampf zur Beendigung der Unterordnung der Frauen auf allen erdenklichen Ebenen, physisch, wirtschaftlich, politisch, psychisch, sexuell. Ich sage das, weil es sehr einfach ist, zu denken, Feministin zu sein sei nur eine Frage der Zustimmung zu einem Grundprinzip der Gleichheit zwischen Frauen und Männern. Aber das trifft aus mehreren Gründen nicht den Kern.

Das müssen Sie erklären.

Hier verweise ich gern auf die Argumentation von bell hooks, der grossen schwarzen feministischen Theoretikerin, die kürzlich gestorben ist: Wenn man fordert, dass Frauen gleichberechtigt mit Männern sein sollten, lässt das viele Fragen offen, denn wir wissen, dass schwarze Männer, schwule Männer, Männer mit Migrationshintergrund in Bezug auf Respekt und Rechte nicht mit weissen, heterosexuellen

Männern gleichgestellt sind. Die Frage nach dem Grundsatz der Gleichheit von Frauen und Männern zu stellen bedeutet also, all diese grundlegenden politischen Fragen über Rasse und Klasse, Kolonialismus und so weiter zu übergehen. Der andere Grund, warum es nicht ausreicht, einfach nur an ein Prinzip zu glauben, ist, dass man an alles Mögliche glauben kann, ohne etwas dafür zu tun. Das gilt insbesondere für den Feminismus, denn er hat ein so reichhaltiges Theoriegebäude hervorgebracht. Und es gibt so viele Feministinnen und Feministen in der akademischen Welt. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern: Der Feminismus ist eine lebendige, atmende Praxis, keine einheitliche Bewegung.

Also besser: die Feminismen.

Ja, es ist besser, von feministischen Bewegungen im Plural zu sprechen. Trotzdem denke ich, dass es Sinn ergibt, Verbindungen zu ziehen zwischen, sagen wir, den jüngsten Massenstreiks der Frauen in Polen und Argentinien zur Verteidigung der Abtreibungsrechte, der historischen Wahlrechtsbewegung im 19. Jahrhundert und den Versuchen des marxistischen Feminismus in den 1970er-Jahren, Löhne für Hausarbeit zu fordern.

Vorhin sagten Sie, es interessiere Sie nicht so sehr die Frage der individuellen Schuld. In der gesellschaftlichen Debatte ist diese Frage aber spätestens seit der #MeToo-Bewegung ziemlich dominant. Wie geeignet finden Sie den Rechtsweg für feministische Anliegen?

Das Recht spielt eine wichtige und grosse Rolle. Aber wissen Sie, es gibt zwei Sorgen. Als in den USA über das Equal Rights Amendment debattiert wurde, das nie durchkam, war das der Versuch, einen Verfassungszusatz zu ratifizieren, der Frauen rechtlich den Männern gleichstellen würde. Interessanterweise gab es Feministinnen, die sich dagegen wehrten, weil sie und insbesondere schwarze Feministinnen sagten, das Gesetz kann das nicht versprechen, weil es das nicht leisten kann. Das ist die eine Sorge. Die Verabschiedung eines Gesetzes kann uns manchmal das Gefühl geben, dass das Problem gelöst ist, obwohl die Beziehung zwischen dem Gesetz und der materiellen Realität sehr komplex ist.

Und die zweite Sorge?

Die betrifft die unbeabsichtigten Folgen eines Gesetzes. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass Gesetze gegen Hassverbrechen gut gemeint sind. Die Idee ist, dass

wir besondere Strafen für Menschen haben sollten, die Gewalt gegen andere Menschen aus Gründen wie Rassenhass oder Frauenfeindlichkeit ausüben. In Wirklichkeit sind es aber überproportional häufig arme Menschen, Einwanderer, die wegen Hassverbrechen gegen die Polizei angeklagt werden. Die Polizei beschuldigt Randgruppen und nutzt das Gesetz als Mittel der Kontrolle.

Und wenn wir an sexuelle Belästigung denken?

Jede Frau sollte die Möglichkeit haben, ein Unternehmen zu verklagen, wenn sie sexuell belästigt wurde. Aber das Problem ist, dass sich nur bestimmte Leute eine solche Klage leisten können. Daher werden Klagen allein niemals die vollständige Lösung sein. Und es gibt auch viele Frauen, für die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz nicht das Schlimmste an ihrer Arbeit ist. Schlimmer ist vielleicht, dass ihre Arbeit schlecht bezahlt oder gefährlich ist. Wenn man also eine ganze feministische Bewegung hat, die sich auf sexuelle Belästigung als das verbindende Thema der Frauenarbeit konzentriert, dann wird es ein Feminismus sein, der systematisch ignoriert, was die schlechtesten Bedingungen für die am wenigsten geschützten Frauen am Arbeitsplatz sind.

In den letzten Jahren sind einige Feministinnen ziemlich mächtig geworden. Auch durch die sozialen Medien, durch die #MeToo-Bewegung, weil der Feminismus seinen Weg in den Mainstream gefunden hat. Sie selbst sind ein gutes Beispiel. Wie sollen Frauen ihre Macht nutzen?

Ich denke, der erste Schritt besteht darin, zu erkennen, dass man Macht hat. Als Mitglied einer historisch unterdrückten Gruppe ist es sehr einfach, sich ständig als Opfer zu sehen. Aber seit den Achtzigerjahren gibt es eine globale Klasse von Frauen, die unter dem Dach des Feminismus eine enorme Machtfülle erlangt haben, die unglaublich reiche Organisationen leiten, die internationales und nationales Recht mitgestalten und die Prioritäten internationaler Nichtregierungsorganisationen mitbestimmen.

Also Frauen wie die Chefin der europäischen Zentralbank, Christine Lagarde, die US-Vizepräsidentin Kamala Harris oder die stellvertretende UNO-Generalsekretärin Amina J. Mohammed. Was ist denn der nächste Schritt?

Wer Macht hat, sollte an jene denken, die machtlos bleiben. Man muss die Macht sozusagen von sich weglenken. Man muss sich überlegen, was es bedeutet, eine Platt-

form oder Geld oder das Gesetz zu nutzen, um den am schlechtesten gestellten Frauen auf der Welt zu helfen. Ich glaube nicht, dass wir diese Frage bisher ausreichend beantworten. Und nur weil wir anfangen, wegen der sexuellen Belästigungen ein feministisches Bewusstsein zu entwickeln, heisst das nicht, dass wir dort aufhören sollten. Die Bekämpfung der Armut, ein besserer Zugang zu Kinderbetreuung, eine bessere Gesundheitsversorgung, das sind ebenso feministische Forderungen.

«Feminismus ist keine Theorie. Es ist ein politischer Kampf zur Beendigung der Unterordnung von Frauen auf allen Ebenen.»

Amia Srinivasan

Amia Srinivasan: Das Recht auf Sex. Feminismus im 21. Jahrhundert. Klett-Cotta, Stuttgart 2022.

Paula Scheidt ist Redaktorin bei «Das Magazin». paula.scheidt@dasmagazin.ch

Publiziert: 18.02.2022, 16:30

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

THEMEN

Gender Studies

Feminismus

Sex

128 Kommentare



[Startseite](#)

[E-Paper](#)

[Newsletter](#)

[Kontakt](#)

[AGB](#)

[Datenschutz](#)

[Impressum](#)

[Abo abschliessen](#)

Alle Medien von Tamedia

© 2022 Tamedia. All Rights Reserved